

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 924 Floyd Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelder sind zu adressiren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis.

19. Jahrg. No. 17.

Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1884.

Kauf. No. 481.

Inhalt. — Das letzte Stündlein. — Vom rechten Gebrauch des Reichthums. — Der Engpaß von Agrona. — Vom Bekenntnis des Namens Jesu Christi vor den Menschen. — Bilder aus der Heidenwelt. — Christliche Schulen. — Kurze Nachrichten. — Bückert'sch. — Synodal-Versammlung. — Bekanntmachung. — Konferenz-Anzeigen. — Anittungen. —

Das letzte Stündlein.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.
Offenb. 18, 12.

In einer seltenen Kirche war ich heut,
Da sah ich bebend Gottes Herrlichkeit.

Von einer Andachtsstunde komm ich her,
Mein Leben lang vergeß ich sie nicht mehr.

Die Kirche war kein hoher Säulendom,
Durchwogt vom farbenreichen Menschenstrom.

Zur Andacht rief kein voller Glockenklang,
Nicht Orgelton erscholl, noch Chorgesang.

Die Kirche war ein schmucklos Kämmerlein,
Durch trilbe Scheiben fiel der Abendchein.

Als betende Gemeinde standen wir
Geschaart im Kreis zu dreien oder vier.

Ein schlechtgezimmert Bettgestelle war
Im engen Kirchlein Kanzel und Altar.

Ein sterbend Mitterlein war Priesterin,
Die feierte ihr letztes Stündlein drin.

Seit siebzig Jahren trug sie ihre Last,
J. um kam der Tag der längst ersehnten Rast.

Durch manches Weltgebränge schlug sie sich;
Den letzten Kampf nun stritt sie ritterlich.

Sie sprach: mein Gott, mit Frieden fahr ich hin.
Christ ist mein Leben, Sterben mein Gewinn!

Dann lag sie da in seligmatter Ruh
Und nickte leis noch unserm Beten zu.

Wir lauschten still dem schweren Athemzug,
Dem seltenen Pulse, der schon stockend schlug.

Jetzt kam des Todes ernste Majestät;
Wir schauderten, von seinem Hauch umweht.

Sein Schatten traf entstellend ihr Gesicht,
Ihr Mund ward fremd und groß der Augen Licht.

Ein Seufzer noch, ein letzter Herzensstoß;
Nun war's vollbracht, der bange Geist war los.

Durchs offene Fenster säufelte gelind
Gleich Engelsittigen ein Abendwind.

Ins Stüblein floß der Sonne letzter Glanz,
Da wird ihr Anblick wieder Friede ganz.

Wie Wachs die Stirn, das volle Haar ergraut;
Doch lag sie schön wie eine Himmelsbraut.

Ihr Herz gebrochen, ihre Kraft dahin;
Doch lag sie stolz wie eine Siegerin.

Wir stanten da, vom Preise Gottes voll,
Und sprachen leis: wer so stirbt, der stirbt wohl.

Dann deckten wir ihr Haupt mit Linuen zu,
Und wünschten ihr die ew'ge Himmelsruh.

Ins Gäßlein stieg ich nieder, heimzugehn,
Da trieb's die Welt, als wäre nichts geschahn.

Der Nachbar spaltete sein Nestlein Holz,
Der Sperling lärmt im Glanz des Abendgold's.

Die Kinder warfen lustig ihren Ball,
Von Ferne rasselte der Räder Schall.

Hier unten ging der laute Strom der Zeit,
Und oben floß die stille Ewigkeit.

Gerod.

Vom rechten Gebrauch des Reichthums.

(Aus Luthers Schriften zusammengestellt.)

Ein Armer kommt nicht darum in den Himmel, daß er arm ist, und ein Reicher fährt nicht darum in die Hölle, daß er reich ist. Hat dich Gott mit Reichthum gesegnet, so dank ihm dafür und siehe zu, daß du desselben recht gebrauchest; hat er ihn aber dir nicht beschert, so sei nicht geizig darnach, sondern habe Geduld und traue Gott so viel, daß er dir dein täglich Brot geben werde, und hüte dich ja davor, daß du nicht die reichste oder verdamme, welche Gott etwas reichlich gesegnet hat. Also wenn ein Reicher Gottes Segen und Gaben erkennet und spricht: Gott hat mir Reichthum beschert, des will ich recht brauchen, will nicht hoffärtig sein, nicht geiz-

zen; kommt mir ein armer Mensch vor, dem will ich mittheilen, hier und da helfen, wo es die Nothdurft erfordert: ein solcher Reicher schickt sich recht in seinen Reichthum, wie Abraham, David solche Reiche gewesen sind.

Dieser Unterscheid, sage ich, ist recht. Aber wie viel, meinst du, sind, die diesen Unterscheid halten? Denn der alte Adam ist ein Schalk; der spricht also: „Ich weiß den Unterscheid wohl: Armut macht niemand selig, Reichthum verdammet niemand. Darum ob ich schon reich bin, so verdammet mich doch solch Reichthum nicht.“ Führet demnach zu, wird sicher und stolz und meinet, er möge mit seinem Gut machen, was er wolle. So ist der Schalk, der alte Adam, geschickt. Da sehe nun ein jeder zu, daß er sich nicht selbst betrüge. Denn Gott, der aller Herzen Ründiger ist, läßt sich nicht täuschen. Er kennet eines jeden Herz, und ist ihm nichts verborgen. Er läßt wohl geschehen, daß du reich seiest, aber die Liebe will er nicht dran gehängt haben, wie David gelehrt und mit seinem Exempel beweisethat: Fällt euch Reichthum zu, spricht er, so hänget das Herz nicht dran. Das ist ein solcher Muth, der mitten im Geld und Gut, von Gott gegeben, kann das Herz frei behalten, welches die Welt nicht kann; und wo es will sein Herz an sich locken (wie denn die schönen Gulden und weißen silbernen Becher und Kleinod freundlich anlachen), und von Gottes Wort reißen, so kann ers mit Füßen treten und so sehr verachten, als die Welt dran hänget und dagegen den himmlischen Schatz verachtet.

Es sagt der Evangelist von einem Zöllner Zachäus, der sei der Oberste unter den Zöllnern und sehr reich gewesen. Nun wissen aber eure Liebe, wie ein hartes Wort der Herr redet Matth. 19., da er zu seinen Jüngern also sagt: „Wahrlich, ich sage euch, ein Reicher wird schwerlich ins Himmelreich kommen.“ Was geschieht aber? Da Zachäus nicht durfte hoffen, daß er ein Wort mit Christo könnte reden, bittet sich der Herr von selbst bei ihm zu Gast. Und als er in sein Haus kommt, fällt er ein gar widersinnlich Urtheil und spricht: „Heute ist diesem Hause Gnade widerfahren.“ Das ist ja so viel gesagt, daß Zachäus einen gnädigen Gott habe; und den Zachäus ehret er mit einem herrlichen, schönen Namen, daß er ihn ein Kind Abrahä heißt, das ist, einen Erben der herrlichen Verheißung, so dem Abraham geschehen, daß durch den verheißenen Samen er vom Fluch erledigt und den ewigen Segen ererben soll.

Was wollen wir aus diesem allem anders schließen, denn Christus selbst mit diesem Exempel durch sein eigen Zeugnis schließt: daß er neben andern Sündern auch reiche Leute nicht will aus seinem Reich ausschließen; sondern gleichwie arme Leute ihrer Armut nicht entgelten sollen. Gott will durch Christum ihr Gott sein, und ihnen zum ewigen Leben helfen; also sollen die Reichen ihres Reichthums auch nicht entgelten, Gott will sie gern annehmen und selig machen; wie der Herr nach dem harten Spruch Matth. 19, 26. auch sagt.

Denn da die Jünger sich über solchem harten Urtheil entsetzten und sprachen, B. 25: Herr, wer kann denn selig werden? da sahe sie Jesus an und sprach: Wie sie von Natur Menschen sind, können sie nicht anders, denn an ihrem zeitlichen Gut hangen und dem Mammon dienen; sollen sie aber zu Gottes Reich kommen, so müssen sie anders werden, daß Gott ihre Herzen durch sein Wort rühre, und der Heilige Geist in ihnen wirke zc.

Darum sollen sich reiche Leute vor den Gedanken hüten, als wollte sie Gott darum, daß sie reich sind, nicht in seinem Reich haben; er will sie nur gern haben, so ferne sie Buße thun und seiner Gnade und Trost von Herzen begehren.

Er bedarf ihr auch wohl; erstlich dazu, daß weil Gott ihnen seinen Segen reichlich hat widerfahren lassen, sie der Kirche sich annehmen und dieselbe fördern sollen, daß sie desto besser bestellt werde; wie Jes. 49, 23. steht: Die Könige sollen deine Pfleger, und ihre Fürsten deine Säugammen sein. Denn weil das Kirchenamt ein schwer Amt ist, dabei man weltlicher Händel, und sonderlich der Nahrung, nicht abwarten kann, so ist es hoch vonnöthen, nach des Apostels Rede, daß solche Personen ihre ziemliche Versehen haben, und ihrem Amte fleißig obliegen können. Da sollen nun reiche Leute das Beste bei thun; denn die Armen vermögens nicht. Es geschieht ohne Zweifel Gott ein sonderlicher Dienst und Wohlgefallen dran.

Zum andern bedarf unser Herr Christus der Reichen auch dazu, daß sie helfen, daß seine geschickte Knaben zur Lernung und Gottesfurcht auferzogen werden. Denn das erfahren wir gemeinlich, daß armer Leute Kinder zum Lernen tauglicher sind. Wo aber denselben, weil es in ihrem Vermögen nicht ist, von reichen Leuten dazu nicht geholfen wird, müssen sie dahinten bleiben und können nicht fortkommen.

Zum dritten findet man sonst auch andere arme, nothdürftige Leute, die Krankheit oder andern Unfalls halber ihre Nahrung nicht schaffen können. Da sollen reiche Leute auch das Beste bei thun und gern helfen. Denn darum hat ihnen Gott mehr denn andern gegeben, daß sie treue Haushalter sein und solchen Segen gottselig und wohl gebrauchen sollen.

Die Gottlosen scharren und reißen zu sich, können nicht voll werden, nehmens auch wohl von den Armen. Wiederum der Gerechte nicht leidet alleine Schaden von den Feinden, sondern ist so milde, daß er auch sein Gut austreuet. Denn er selbst hat genug an Gott, auf den er hoffet; das Andere achtet er nicht anders, denn wie Samen, den er austreue, doch also, daß ers gebe den Armen, und nicht den Reichen, wie die Gottlosen thun, die auch geben und schenken unter einander, aber um Vergeltung willen, daß sie desto mehr kriegen, wie Christus die Pharisäer schilt, daß sie nicht die Armen zu Tische laden zc.

Dies Wörtlein: „Er streuet aus“ (Ps. 112, 9.) hat S. Paulus genau angesehen zu den Corinthern, da er sie vermahnet mit diesem Vers, sie sollen milbdiglich geben, also, daß ein Segen sei; als sollt er sagen: „Zippelt und trippelt nicht mit Heller und Parteken;*“) wollt ihr geben, so gebt redlich, greift drein, als wollt ihr austreuen.“ Es soll heißen: „Streue aus, greif drein, einen fröhlichen Geber liebt Gott, so wird Gott wiederum austreuen, daß ihr alle Fülle habt zu allerlei gutem Werk.“

G.

Der Engpaß von Aigronea.

Historische Erzählung aus der Geschichte der Waldenser.

[10. Fortsetzung.]

Man gab sich indes keiner falschen Sicherheit hin. Robert machte nicht selten siegreiche Ansfälle auf kleinere Abtheilungen des feindlichen Heeres, überstet mit glücklichen Erfolgen verschiedene Frucht- und Pulverwagen, vermüdete angelegte Verschanzungen und machte sich auf diese Weise zum Herren des ganzen Thales bis nach Luzerna hin. Die Camisards verbreiteten überall, wo sie sich sehen ließen, einen solch gewaltigen Schrecken, daß nicht nur alles vor ihnen die Flucht nahm, sondern daß sogar Priester und Aebte, um von solch gefährlichen Nachbarn erlöst zu werden, sich an den königlichen Hof zu Turin wandten und um Einstellung der Feindseligkeiten flehten, während um dieselbe Zeit der englische Gesandte ein ernstes, gewichtiges Wort zu Gunsten der Waldenser eingelegt hatte.

Während in dieser Weise die wehrhafte Mannschaft sich draußen in ununterbrochener Thätigkeit befand, genossen die übrigen Bewohner von Friedensau eine ungestörte Ruhe. Oft gewahrte man den alten Ephraim unter dem Schatten eines breitwipfeligen Kastanienbaumes auf jenem Felsrücken, an dessen Ende die jetzt stets verschlossene Wohnung der verstorbenen Witwe Gaspin lag, und von wo aus man den größten Theil des Thales überschauen konnte, und hier versammelte er oft Alt und Jung, um ein Wort des Trostes oder der Ermahnung an sie zu richten. Die Wechselfälle des Lebens hatten ihre Spuren in sein faltenreiches Gesicht gegraben; und besonders hielt der Gedanke an das Schicksal seines Freundes Salbern und der Tochter desselben stets eine Wunde in seinem Herzen offen. Wie manche Thräne war dieserhalb über seine gesurchten Wangen gerollt! Doch Niemand verstand seinen Schmerz so sehr zu würdigen und mitzufühlen als Marion, und Beide dienten sich gar oft zu gegenseitigem Troste.

„Sollten meine alten Augen den theuren Bruder auf dieser Erde wohl noch wiedersehen?“ fragte er oft.

„Und sollte,“ fügte dann das theilnehmende Mädchen hinzu, „die arme Louison wohl wieder entdeckt und in die Arme des nach ihr sich sehnenenden Vaters zurückgeführt werden?“

V.

Eine Woche verstrich, ohne daß irgend ein Ereigniß den Dingen eine andere Wendung gegeben hätte. Eines Morgens aber empfing Hugo die Meldung, daß eine Deputation, bestehend aus einem höhern Officier und dem Geheimschreiber Pianezas, am Eingange des Engpasses harre und vor den Anführer geführt zu werden begehre, um Waffenstillstands-Vorschläge zu machen.

*) Parteken sind kleine Almosen.

Sofort bildete man eine Art von Kriegsrath. Robert forderte ein entschiedenes Abweisen eines jeden Begehrens von Seiten des Feindes, da Pianezas sicher nichts anderes als eine Falle zu legen im Schilde führe; allein andere, des Blutvergießens müde, zeigten sich geneigt, auf entsprechende Vorschläge einzugehen; und da die Stimmenmehrheit sich für das Letztere aussprach, so wurde die Deputation vorgelassen. Der Geheimschreiber beglückwünschte die Bergbewohner wegen ihrer Tapferkeit und versicherte ihnen, daß sein Vorgesetzter von Herzen wünsche, mit ihnen fortan auf friedlichem Fuße zu stehen. Derselbe entbot ihnen daher seinen Gruß und begehre dringend den Abschluß eines sechs-wöchigen Waffenstillstandes, um dann gegenseitige Friedensunterhandlungen antuküpfen zu können. — Hugo erwiderte mit großer Ruhe, daß auch er und seine Freunde den Frieden lebhaft wünschten, und daß sie mit Freuden die Waffen niederlegen würden, sobald ein auf fester Grundlage ruhender Friede zustande komme.

— Endlich wurde nach einer längern Unterhandlung der beantragte Waffenstillstand abgeschlossen und gegenseitig unterzeichnet, und die Deputation kehrte zurück.

Die Waffen ruhten also vor der Hand. Bald begann die augenblickliche Einstellung des Kampfes in den verödeten Feldern ihren wohlthätigen Einfluß zu verbreiten. Ueberall wurden Wohnungen eingerichtet und die Aecker bestellt, überall regten sich rüstige Hände, um die Schäden des Krieges zu heilen. —

Die Erntezeit war herangenaht. Der Weizen rings um die Bergstätten war reif, und unter Freundenflängen zog Alt und Jung hinaus, um die Frucht zu schneiden und unter Dach zu bringen. Doch unimmer hatten die Thalbewohner eine solche Hast beim Einern ernten gezeigt, wie in diesen Tagen. Man arbeitete Tag und Nacht; denn das Ende des Waffenstillstandes nahte heran, und ein fester Friede schien, da die Parteien sich über verschiedene Punkte nicht einigen konnten, noch in fernere Aussicht zu stehen. Einer unterstützte den andern, und schneller als sonst waren die Felder geräumt; keuchend zogen die Maultsel die beladenen Karren den Hütten zu. Auch Hugo hatte, von Robert unterstützt, die letzte Garbe aufgeladen, und das Weitere den Händen Marions überlassend, schritten die beiden Männer auf ihre Posten zum Bergpaß zurück.

Die Septembersonne vergoldete mit ihren scheidenstrahlen die grauen Felsen und Gletscher, und Ephraim hatte wieder, umgeben von Alt und Jung, sein Lieblingsplätzchen aufgesucht. Aber seine Lippen blieben dieses Mal lange geschlossen, und ein wehmüthiger Ernst umflorte das sonst so heitere Auge. — Die jetzige Zusammenkunft hatte einen besonderen Zweck, und es muß erwähnt werden, daß der Greis erst gestern aus Luzerna zurückgekehrt war, wo er in Vertretung seiner Glaubensgenossen den letzten, entscheidenden Friedensberathungen beigewohnt hatte. Aber mit trüben Nachrichten war er zurückgekehrt, die Unterhandlungen waren völlig gescheitert; heute Nacht um zwölf Uhr lief die festgesetzte Dauer des Waffenstillstandes ab. Der Feind hatte eine Zähigkeit gezeigt, die mit Recht schließen ließ, daß er sich stärker als je fühle und sich die glänzendsten Erfolge von seinen getroffenen Vorkehrungen zu einem neuen Feldzuge verspreche. Alle Vorstellungen Ephraims und seiner Freunde waren fruchtlos geblieben; mit offenem Hohn hatte man sie abgewiesen. Es war jetzt offenbar, daß man durch den Abschluß des Waffenstillstandes nur Zeit hatte geminnen wollen, und neuer Schrecken sollte sich jetzt über die getäuschten Waldenser verbreiten. — Das war die Ursache der trüben Stimmung des Greises. Große

Mühe kostete es ihm, seine Gefühle zu unterdrücken, als er endlich den Mund zur Berichterstattung öffnete. Und ach, wie niederschmetternd wirkten seine Worte bei seinen Zuhörern! In ihren Friedenshoffnungen getäuscht, fühlten sich fast alle zu einer Trostlosigkeit fortgerissen, die das Gemüth zu Boden drückte. Schien doch selbst ihrem greisen Lehrer jeder Trost zu mangeln.

Jetzt rief der Greis, sich plötzlich erhebend: „Ich bin ein alter Narr, der noch immer nicht gelernt hat, von Allen ab und auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, zu sehen. Ach! daß ich trotz aller Erfahrungen noch nicht verlehre, alle meine Sorgen auf Ihn zu werfen, der die Quelle alles Trostes und aller Kraft ist!“

Noch setzte der Greis seine Rede fort, als sich in der Ferne der Schall von Fußstritten hören ließ. Aller Blicke richteten sich jener Richtung zu, und wer beschrieb das Entsetzen der armen Leute, als sie eine Abtheilung päpstlicher Soldner im Sturmschritt herannahen sahen, und zwar unter der Führung eines Mannes, in welchem man auf den ersten Blick jenen Hausfurer wieder erkannte, der einst die Gastfreundschaft der Thalbewohner auf das schmachlichste vergolten hatte. Ehe man sich von der Ueberraschung zu erholen vermochte, traten mehrere Krieger auf Ephraim mit der Aufforderung zu, ihnen sofort zu folgen.

„Darf ich die Ursache eines solch widerrechtlichen Verfahrens wissen?“ fragte der Greis, sich würdevoll erhebend.

„Du wirst sie noch frühe genug erfahren, alter Rabe,“ war die Antwort.

Inzwischen hatte sich Marion dem Hausfurer genähert, und völlig überzeugt, daß sie sich in seiner Person nicht irre, rief sie:

„Wo ist Louison? Ihr habt sie geraubt und uns schändlich getäuscht.“

Ein höhnisches Lächeln glitt über die Züge des unheimlichen Menschen.

„Das wird sich finden, mein schönes Kind,“ sagte er. „Du aber wirst uns den nach Susa führenden graden Weg zeigen; denn obgleich ich ihn ehedem oftmals gegangen und auch jetzt der Führer dieser Herren bin, so traue ich meinem Pfadfinden doch nicht eine zu große Fertigkeit zu, zumal da die Nacht — —“

„Wer aber gibt Euch das Recht, unsern Frieden zu stören, noch ehe der Waffenstillstand abgelauten ist?“ fragte der Greis.

Statt einer Antwort folgte ein Kolbenstoß von Seiten eines rohen Kriegsmannes, begleitet durch die barschen Worte:

„Was kümmert uns der Waffenstillstand? Vorwärts! Wir haben nicht länger Lust, dein Geschwätz anzuhören, alter Steger!“

Jetzt folgte eine Scene der ergreifendsten Art. Die überraschten Bergbewohner hatten bisher in ängstlichem Schweigen verharrt; jetzt aber, als der Greis in der rohesten Weise aus ihrer Mitte gestoßen wurde, brachen sie in lautes Weinen aus. Greise, Weiber und Kinder umflammerten die Füße der Krieger und flehten um die Freilassung des ihnen so theuren Mannes. Aber eher hätte sich ein Stein erweichen lassen. Die Unmenschen kannten kein Erbarmen. Wüthend stießen sie die Jammervollen von sich, legten dem Greise eine Handfessel an und trieben ihn vor sich her. Doch noch einmal wandte sich der Gefangene um. Sein Auge zeigte nicht mehr jenen schwermüthigen Ausdruck.

„Trauert nicht, meine Freunde!“ rief er den Jammervollen zu. „Ich trage die Bande meines Herrn und Heilands; leiden wir mit Ihm, so werden wir auch mit

Ihm herrschen. Preiset Ihn, daß Er mich noch in meinen alten Tagen gewürdigt hat, um Seines Namens willen Schmach und Verfolgung zu erdulden. Nur noch wenige Augenblicke, und — —“

Ein heftiger Stoß der fluchenden Häcker verhinderte ihn, weiter fortzufahren, und von allen Seiten gedrängt, trat er den Leidensweg an. Auch Marion hatte sich aus den Umarmungen ihrer Freundinnen losreißen müssen und bildete mit dem Hausfurer die Spitze des Zuges. Ein hochlodrendes Feuer schien in den Seelen beider Gefangenen angefaßt zu sein. Hocherhobenen Hauptes schritt der Greis mit der Müstigkeit eines Jüngling die Gebirgshöhe hinon, begleitet von dem lauten Jammern der zurückbleibenden Thalbewohner, bis endlich der Zug im Dickicht den Blicken derselben entschwand.

Man schlug jene Richtung ein, in welcher Marion einst die Camisards ins Thal geleitet und von woher der Hausfurer die Soldner ins Thal geführt hatte. Kein Wort wurde gewechselt, und als man jene Höhe erreicht hatte, von der man sich mittelst eines Seiles die Felsentreppe hinabschwingen mußte, deckte bereits die Nacht ihre grauen Schwingen über Wald und Flur. Der Himmel war bewölkt, und ein kalter Nachtwind strich durch den Kastanienwald. Unten in der Umgebung der Bastei herrschte noch jenes dumpfe Schweigen, das dem Sturm voranzugehen pflegt; denn die Augenblicke der Waffenruhe waren gezählt. Nach kurzer Rast schlug man einen Seitenpfad ein, der sich über Klippen und gefährliche Abhänge dahinzog, und erst nach Verlauf mehrerer Stunden erreichte man eine Niederung, die sich allmählich erweiterte und das Hinabsteigen weniger beschwerlich machte. Wer den alten Ephraim beobachtete, der gewahrte zwar eine zunehmende Ermüdung seines Körpers, aber auch die selige Ruhe einer in Gott ergebenen Seele. Das, was in den Tagen, wo er als Abgesandter seiner Glaubensgenossen den Friedensunterhandlungen beigewohnt, sein Auge gesehen und sein Ohr gehört hatte, kündigte ihm laut und vernehmlich die Stunde seines nahen Abscheidens an. Er hatte furchtlos das Wort eines ehrlichen, geraden Mannes gesprochen und ohne Schminke die Wahrheit gesagt, und darum — einmal in ihren Händen — war sein Schicksal unwiderruflich entschieden. Er verbehte sich keineswegs.

Marion, das muthige Gebirgskind, schien ihr eigenes Leid vergessen zu haben; sie dachte an Hugo, an die theure Heimat und an die dort Zurückgebliebenen, und oft ruhte ihr mit Thränen benetztes Auge auf der Gestalt des erschöpften Greises, der in stiller Ergebenheit seinen Weg fortsetzte. Endlich hatte man die Mündung einer Thalschlucht erreicht, und lagerte sich in einem Dickicht.

In diesem Augenblicke erschütterte ein Kanonenschuß die Luft. Es war der Morgenruß des Todes. Die Zeit des Waffenstillstandes war abgelauten. Marion fuhr unwillkürlich zusammen. Der Greis faltete die Hände, der Hausfurer starrte den Boden an, und die Soldner bekreuzten sich.

In der That hatte die Stunde der Entscheidung geschlagen. Pianza hatte sich zwar mit seinem entmuthigten Heere bis über die Grenzen Piemonts zurückgezogen, aber unter dem Befehle des Grafen Mancini waren wieder unabsehbare Schaaren herangerückt und hatten unter den Mauern von Susa ein Lager bezogen, um, vereint mit der Garnison dieser Stadt, mit Ablauf des Waffenstillstandes den Krieg von neuem zu beginnen. In dieses Lager wurden unsere Gefangenen geführt. Der Tag begann zu grauen, als sie, erschöpft

durch Ermüdung und Hunger, die Vorposten des Feindes erreichten.

Die Ankommenen näherten sich dem Lager gerade in dem Augenblicke, als das Geschmetter vieler Hörner die zerstreute Mannschaft auf deren Sammelplatz rief. Auf allen Seiten wurde es lebendig, und Hunderte starrten auf den kleinen Haufen, der, die Gefangenen in der Mitte, einem Zelte zuschritt, in welchem der Heerführer seine Officiere zu einer Berathung versammelt hatte. Bald war es Niemandem mehr ein Geheimniß, daß man eines Waldenser-Predigers und der Schwester des jungen Befehlshabers des Bergpasses habhaft geworden sei.

„Wird man sie hier, oder auf dem großen Stadtmärkte verbrennen?“ fragten sich die entarteten Krieger ohne die geringste Regung von Mitgefühl.

Im Zelte wimmelte es beim Eintritt der Gefangenen von alten und jungen Kriegern. Auf einem Ehrensessel saß der Graf. Mit Geringschätzung ruhte sein Auge auf dem vor ihm stehenden Greise, der, obwohl in hohem Maße erschöpft, furchtlos den Blick seiner Feinde begegnete. Ein Abt, verschiedene andere Priester und Mönche, unter welchen letzteren sich die hagere Gestalt Pietros zeigte, saßen zu seiner Rechten, während zwei bis drei ältere Officiere sich zu seiner Linken niedergelassen hatten. Endlich eröffnete der Graf das Verhör, indem er etliche gleichgültige Fragen über Namen und Stand an den Gefangenen richtete. Ephraim antwortete in ruhiger Würde und theilte mit, daß er ein schlichter Landmann sei, daß er aber seit Jahren heißbegierige Seelen in den Wahrheiten der heiligen Schrift unterweise.

„Ihr habt Euch wider das Heer Eures Fürsten aufgelehnt,“ rief der Graf in schneidendem Tone. „Durch die Hand dummer, abtrünniger Anhänger fiel eine Menge würdiger Söhne der Kirche; und Ihr verhöhnt durch Euern Ausfall den heiligen Vater der Christenheit. Darum wird eine furchtbare Strafe Eure fluchwürdigen Verbrechen sühnen müssen, so du nicht samt deinen Anhängern den falschen Weg verlassens und in den Schooß der heiligen Kirche zurücktretens wirst.“

Der Greis erwiderte keine Silbe. Doch in seinem ganzen Wesen zeigte sich nicht eine Spur stolzen Uebermuthes, wohl aber jene stille Ergebung in den Willen dessen, der für Sünder in den Tod ging. Darauf wandte sich der Graf an Marion mit den Worten:

„Du bist die Schwester des Rebellen Hugo Balthin. Obwohl wir keinen Krieg gegen Weiber führen, so haben wir dennoch deine Gefangennehmung beschlossen, um dich diesem Rebellen-Häuptlinge gegenüber als Geißel in Händen zu haben. Das uns anvertraute Schwert des heiligen Krieges wird den Frevler blutig rächen, den deine kegerischen Glaubensgenossen an der Kirche und ihrem sichtbaren Oberhaupte verübten. Es liegt jetzt in deiner Hand, das drohende Unheil abzuwehren. Wirst du deinen Bruder bereden, die Waffe nieder zu legen und sich dem heiligen Vater reumüthig zu unterwerfen, so wird derselbe den Irrtum vergeben, und die beleidigte Kirche ihre abtrünnigen Kinder wieder aufnehmen. Im andern Falle aber werden die Gebeine deiner Landsleute bald auf dem Schlachtfelde bleichen und vermodern, oder, wie es Kegern geziemt, in ungeweihter Erde ruhen. Du hast die Wahl, Mädchen!“

Lange starrte Marion vor sich nieder. Jedoch war nicht Unschlüssigkeit die Ursache ihres Schweigens; denn nur zu deutlich erkannte sie die verborgen gelegte Falle des Grafen. Aber der Gedanke an die Leiden,

die, wenn Gott es zuließ, sich über ihr geliebtes Thal verbreiten würden, verschloß ihr für den ersten Augenblick den Mund. Doch plötzlich das Haupt erhebend, sagte sie:

„Gebt Euch keine Mühe. Wie sehr mein Bruder mich auch liebt, so würden doch meine in Euerm Sinne gegebenen Rathschläge bei ihm ein taubes Ohr finden. Doch auch ich weise Euer Anerbieten zurück, und werde ninimer zur Verrätherin unserer Sache werden. Alles liegt in der Hand Gottes. Eure Drohungen schrecken mich nicht; aber noch weniger traue ich Euern glatten Versprechungen. Ihr habt feige und treulos gehandelt, indem Ihr, noch ehe der Waffenstillstand abgelaufen war, Eure Soldner in unser stilles Thal sandtet, um einen mehrlosen Greis und ein schwaches Mädchen zu Euren Gefangenen zu machen; wie könnte ich Euch Vertrauen schenken, und Euch meine armen Landsleute überliefern?“

(Fortsetzung folgt.)

Vom Bekenntnis des Namens Jesu Christi vor den Menschen.

Aus einer Schrift von Tilemann Heshus zusammengestellt.*)

I.

Nachdem der eingeborene Sohn Gottes Jesus Christus den ernststen Willen seines himmlischen Vaters von diesem Gottesdienst so ausdrücklich erklärt und gesagt hat: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater, wer mich verleugnet vor den Menschen, den will ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater,“ Matth. 10., so muß es gar eine geschwinde Verführung und unverschämter Betrug sein, daß der Teufel die Leute beredet, als könnte das Bekenntnis wohl unterlassen werden ohne Beschmizung des Gewissens und Verhinderung der Seligkeit.

Denn allhie ja nichts mit einigem Schein mag vorgebracht werden, das solchen hellen, herrlichen, gewaltigen Spruch verdunkeln könne. Der Herr Christus redet allhie nicht von besonderen Personen, als wären die Apostel, Propheten und Lehrer allein dazu bestellt und verpflichtet, daß sie den Namen Christi bekennen müßten, sondern von jedermanniglich, der nur mit ihm in seinem Reich begehret theil zu nehmen, er sei Lehrer oder Zuhörer, Obrigkeit oder Unterthan, Herr oder Knecht, Vater oder Sohn, Mütter oder Tochter.

*) Der alte treffliche Tilemann Heshus ist ja den Lesern des „Gemeindeblattes“ nicht unbekant, indem wir früher aus seinem lateinisch verfaßten „Examen“ Abschnitte über einzelne Hauptstücke der christlichen Lehre in Uebersetzung gebracht, auch sein Testament abgedruckt haben. In dieser und der nachfolgenden Nummer dieses Blattes wollen wir nun dem Leser einige Artikel vorlegen, die wir aus einem Buch zusammengetragen haben, das Heshus im Jahre 1571 unter obigem Titel aus Licht gestellt hat. Wir möchten nur noch darauf aufmerksam machen, daß der Mann, den wir über diesen gerade in unserer Zeit besonders wichtigen Gegenstand in seinen Worten reden lassen, auch in seinem Leben und Handeln geübt und also durch sein Beispiel gelehrt hat, was er in Worten den Christen ans Herz legt. Siebenmal ist dieser Mann um seines müthigen Zeugnisses willen, das er ohne Ansehung der Person ablegte, von Amt und Heim getrieben worden. In seinem Testament schrieb er darüber: „Was meine vielfältigen Exilia und großen Verfolgungen anlangt, bin ich gewiß in meinem Herzen vor Gottes Angesicht, daß ich die Gemeinde Gottes mit Treuen gemeinet, reine, gesunde Lehre habe geführt und treulich gebietet.“

G.

er sei frei oder leibeigen, reich oder arm, niemand auf Erden ausgenommen, fordert der Herr Christus, daß er freudiglich ohne Scheu nicht allein bei sich, da es keine Gefahr hat, sondern vor den Leuten, die der Wahrheit nicht zum besten gewogen sind, bekennen soll, daß er es mit dem gekreuzigten Jesu Christo halte und sein Jünger sei; denn er sagt: „Wer mich bekennet, er sei gleich, wes Standes und Berufs er wolle, niemand ausgenommen, den will ich vor meinem himmlischen Vater bekennen; wer mich aber verleugnet, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“

Und ist allhie wohl zu betrachten, daß der Herr Christus die Zeit der Gefährlichkeit nicht ausnimmt, als möchten wir dadurch bei ihm entschuldigt sein, daß wir das Bekenntnis um der großen vorstehenden Gefahr willen unterlassen hätten, oder auch daß wir durch unsere Obrigkeit oder Eltern am Bekenntnis wären verhindert worden; vielmehr ist er solcher losen Entschuldigung, so Fleisch und Blut immerdar gern wollte vorwenden, seinen Unglauben zu vermanteln, zuvorgekommen und hat seinen Befehl und Spruch selbst also erklärt, daß man keine Gefahr, keine Obrigkeit noch Herrschaft noch einige Creatur müsse ansehen, sondern ohne alles Hinterdenken den Namen Gottes bekennen, wie denn seine Worte lauten Luc. 12.: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle“; item Matth. 10.: „Wer Vater und Mutter mehr liebet denn mich, der ist mein nicht werth“; item Luc. 14.: „So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwester, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein, und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolget, der kann nicht mein Jünger sein“: mit welchen gewaltigen und hohen Sprüchen der Herr genugsam anzeigt, daß kein Mensch auf Erden uns so lieb sein müsse, denn wir zu Liebe und zu Gefallen das Bekenntnis möchten fallen lassen, auch keine Leibes- noch Lebensgefahr uns vom Bekenntnis des Namens Christi solle abschrecken.

Weil denn der hohen göttlichen Majestät ernster Befehl so hell da vor Augen stehet, ist zumal ein unverschämter, scheußlicher Irrtum, es sei nicht nöthig, die heilsame Wahrheit zu bekennen.

Es siehet dieser Greuel fast dahin, daß er vermeint, die drei ersten und höchsten Gebote Gottes rein aufzuheben. Denn das erste Gebot: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“, ja von uns fordert, daß wir den heiligen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen sollen, und daß solche Furcht und Liebe von ganzem reinem Herzen gehen solle. Wenn aber nun das Bekenntnis des göttlichen Namens aus Furcht der Leute oder Liebe der zeitlichen Güter und dieses Lebens unterlassen wird, so mag je niemand leugnen, daß alsdann die Menschen mehr als Gott gefürchtet und die elenden Creaturen und dies zeitliche Leben mehr als Gott geliebt wird.

Also das andere Gebot: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen“, wird aller Dinge ein vergeblich Wort sein, wenn das Bekenntnis nicht nöthig ist, sintemal allhie gefordert wird, daß wir Gottes Namen zu seinen Ehren führen, den in allen Nöthen anrufen, ihm für alle Wohlthaten danken und vor aller Welt bekennen und heilig rühmen sollen, und fordert sonderlich dies Gebot nicht allein das Herz und die Seele, sondern auch die Zunge und Mund daß Gottes Name öffentlich in aller Welt sollte geheiligt werden. Wenn denn nun zugelassen sein soll, die Wahrheit zu verschweigen, den Feinden Gottes zu heu-

cheln, so müßte ja gedachter Befehl nichts sein, ja es müßte auch den Menschen freistehen, den heiligen Namen Gottes öffentlich zu lästern. Denn was ist anders, wenn ein Manuskript zur Zeit der Verfolgung sein Bekenntnis im Busen behält, den Feinden der Wahrheit nicht widerspricht, sondern heuchelt, ihre Lügen, Lästerung, Abgötterei und Greuel mitbilligt, denn daß er die Wahrheit mit ihnen verdammt und Gottes heiligen Namen den Tyrannen zu Gefallen schändet und lästert?

Gleichfalls müßte das dritte Gebot auch nicht mehr gelten. Denn sollte es erlaubt sein, Christi Namen zu verleugnen, so müßte es auch freistehen, irrige Lehre zu sprengen und das Volk zu verführen, welches im dritten Gebot zum bestigsten wird verboten. Denn das vornehmste Stück des Bekenntnisses darin stehet, daß man nicht allein die heilsame Lehre bekenne, sondern auch der falschen, irrigen, verführerischen Lehre widerspreche, sie öffentlich verdamme und die Christen davor warne. Wenn nun ein Christ, der die Wahrheit verstehet, zu solchen Verführern und Irgeistern, die lästerlich von Christo lehren, sich möge gesellen, ihr Thun loben und sich stellen, als erkenne er ihr Thun für recht und also die Verführten in ihrem Irrtum stärken und die Einfältigen zum Irrtum bringen, ist dann nicht das dritte Gebot rein aufgelöst? Siehest du denn, lieber Leser, wohin der Teufel schanzet, wenn er durch seine Rottengeister die Leute überredet, man möge das Bekenntnis wohl unterlassen, nämlich daß er gern allen Gehorsam gegen Gott wollt aufheben. Darum soll ein Christ stets diesen Befehl Gottes vor Augen haben Matth. 10.: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater“, und wissen, daß das freudige, richtige Bekenntnis ein trefflicher und sehr angenehmer Gottesdienst ist, durch welchen Gottes Name geheiligt und der Lüge und Lästerung widersprochen wird.

Wenn wir ansehen die großen überschwenglichen Wohlthaten, so uns der eingeborene Sohn Gottes Jesus Christus erzeigt hat, auch betrachten, wie er um uns geifert und seines Lebens nicht verschonet hat, mögen wir uns freilich schämen, daß wir so furchtsam, faul und träge sind, den heiligen Namen Jesu Christi vor der Welt zu bekennen. Denn wir ja von niemand anders unser Leben haben, denn vom Herrn Jesu Christo. Er ist unser allmächtiger Gott und Schöpfer, der Himmel und Erden uns zu Gut gemacht, der uns Leib und Seele gegeben, nach seinem Ebenbild erschaffen und zur Gemeinschaft des ewigen Lebens verordnet hat. Als wir aber durch die Sünde uns selbst solcher Herrlichkeit entsetzt und des ewigen Lebens beraubt hatten, da hat der Sohn Gottes seine überschwengliche Liebe an uns bewiesen, ist unser Erlöser und Heiland worden, der Gottes grimmigen Zorn wider uns gestillet, den Fluch des Gesetzes von unserm Hals genommen, die Gewalt der Sünden und des Todes zerstört, uns aus dem Reich der Finsternis und des Teufels errettet und die ewige Seligkeit und Gemeinschaft aller himmlischen Güter wiedergebracht hat; und damit er uns solches alles erwürbe und ausrichtete, hat er sich selbst an unserer Statt dem göttlichen Zorn und Fluch des Gesetzes untergeben, hat sein eigenes Blut und Leben dargestreckt und vergießen lassen, damit wir ja des ewigen Lebens theilhaftig würden. Neben und über welche Wohlthat er uns sein liebes Wort gnädiglich verleiht, damit wir nicht samt der Welt im Finstern wandeln, sondern Gottes Wesen und Willen erkennen mögen, schenkt uns seinen Heiligen Geist, der uns vor des Teufels List und Betrug bewahre und in allen Nöthen tröste, den Weg zur Seligkeit zeige und ewige Freude und Leben in uns

anzünde, zu dem er uns auch in allem unserm Anliegen erhört und als ein treuer Vater versorget.

So wir nun dies von Herzen glauben, daß wir diese unermesslichen, unzähligen geistlichen und leiblichen, ewigen und zeitlichen Wohlthaten allein von dem Herrn Jesu Christo empfangen, wie wäre es doch möglich, daß wir uns solches Herrn und gütigen Gottes vor der Welt schämen und seinen Namen verschweigen sollten?

Lasset uns auch ansehen die Exempel, erstlich des Herrn Christi, darnach der Apostel, Propheten und aller Märtyrer und Heiligen, wie sie sich durch keine Gefahr noch Marter haben abschrecken lassen von dem Bekenntnis der Wahrheit, sondern eher alles, was sie auf Erden gehabt, in die freie Schanze geschlagen, ehe sie sich das Bekenntnis wollten nehmen lassen. Der Herr Christus hätte der Hohenpriester und Juden Gunst und Gnade erlangen und aller Gefährlichkeit entgehen mögen, wenn er mit ihnen hätte heucheln, ihre Lehre und Thun nicht strafen und die Wahrheit bei sich heimlich halten wollen. Wie hätte aber Gottes Ehre ausgebreitet, die Irrtümer der Pharisäer verstorbt und die Gemeinde Gottes erbaut werden mögen, wenn er seine Sicherheit also gesucht hätte? Aber da wagt er sein Leben dran, schilt der Pharisäer Heuchelei, verdammt ihre Lästerung und falschen Gottesdienst, zeigt aufs allerdeutlichste, welches der einige Weg zur Seligkeit sei, und thut mit solcher Freudigkeit und Eifer, daß er auch sagt Ps. 69.: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen,“ das ist, ich hab meines Lebens nicht verschonet, daß ich mit reiner Lehre die Kirche erbauete.

Wie trägt Elias der Prophet sein Leben so feil, da er dem tyrannischen König Ahab unter Augen sagt: „Du bist und deines Vaters Haus, die Israel verwirren.“

Daniel wußte, daß der Befehl vom König Darius war ausgegangen, daß wer in dreißig Tagen etwas von einem Gott bitten würde, ohne vom König, der soll in die Löwengrube geworfen werden. Da thut er aber allererst seine Fenster auf, läßt alle Welt zusehen, daß er seinen Gott anrufe, will eher von den grimmigen Löwen zerrissen werden, ehe denn er sein Gebet, so Gott ihm befohlen, unterlassen wolle. Also haben sich schier aller Propheten ehe tödten lassen, ehe denn sie sich des Bekenntnisses der Wahrheit und ihres Amtes begeben wollten.

Desgleichen die Apostel und heiligen Märtyrer, hätten sie den Namen Christi verschwiegen, mit den Feinden lästern und mit den Heiden den Götzen dienen wollen, sie wären nicht also jämmerlich von den Tyrannen umgebracht. Aber da hat sie weder Feuer noch Wasser, weder Galgen noch Schwert, noch keine leibliche Strafe hinbringen mögen, daß sie einen geringen Anschein hätten geben wollen, als wollten sie mit ihnen stimmen. Ja waserlei Marter und Pein die allerblutdürstigsten Tyrannen haben erdenken und den Bekennern der Wahrheit anlegen mögen, so hat man doch bei rechtshaffenen Christen das nicht mögen erzwingen, daß sie sich des Namens Christi entäußern wollten.

Und was hätten sich so viel tausend Märtyrer so grausam dürfen umbringen lassen, wenns nicht Sünde wäre, das Bekenntnis fallen zu lassen und mit den Gottlosen heucheln? Die Tyrannen unter den Heiden begehrten nicht mehr, denn daß die Christen nur drei Körnlein Weihrauch auf den Altar ins Feuer werfen sollten, damit anzuzeigen, daß sie die Götzen für Götter anerkannten. Aber ehe sie so viel Anzeigung von sich geben wollten, ehe haben sie sich verbrennen, erhenken, ersaufen, von wilden Thieren fressen und mit glühenden Eisen von Glied zu Glied zerreißern lassen, allein

aus der Ursache, daß sie Christum Jesum vor aller Welt bekenneten, und sind gar viel Frauen und Jungfrauen erfunden, etliche von sechzehn und achtzehn Jahren, die durch keine Marter noch Pein sich vom Bekenntnis des Namens Christi haben schrecken lassen. Daß nun dieser theuren Märtyrer schmähhlicher und schwerer Tod Gott ganz angenehm sei, hat der Geist Gottes in den Psalmen klar bezeugt Ps. 116.: „Der Tod seiner Heiligen ist werth gehalten vor dem Herrn.“

Ueber dies alles fordert auch nun die Liebe des Nächsten, daß wir des Namens Christi keine Scheu vor den Menschen tragen, sondern die Wahrheit sein richtig und ohne alle Auszüge bekennen. Denn es nicht fehlet, wenn ein Christ seinen Glauben verschweigt und verleugnet, so werden dadurch die Verführten und Ungläubigen in ihrem Irrtum, Lügen und Abgötterei bestärkt, die Gläubigen aber werden heftig dadurch geärgert, daß sie auch anfangen in ihrem Herzen an dem Grund des Glaubens zu zweifeln, und werden viele zum Abfall bewogen. Darum der harte Spruch Christi Matth. 18.: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt; wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist, den Abdiaphoristen*) gar hart auf dem Halse liegt. Denn sie nicht leugnen können, daß sie mit ihrem Heucheln, Weichen, Schweigen und Nachgeben vielen Ursach geben, von der Wahrheit abzufallen. Sollte denn nicht ein Christ vielmehr alles dahin richten, daß er die Verführten ihres Irrtums berichtete, die Rechtgläubigen mit seiner Freudigkeit im Glauben stärkte und vielen Ursach gebe, die göttliche, seligmachende Wahrheit anzunehmen? Denn es ist kein Zweifel, wie die Heuchelei und Abfall der Christen groß und schrecklich Aergernis anrichtet, also ist das freudige Bekenntnis der Wahrheit wie ein heiliger, fruchtbarer Same, aus welchem viel Christen hernach wachsen. Denn da spüret man an dem Bekenntnis, daß es den Christen rechter Ernst sei um die wahre Religion und um ihre Seligkeit, daß sie nicht ihren Muthwillen, eigenen Nutzen oder zeitliche Ehre, oder Wohlfahrt, sondern um das Heil ihrer Seelen suchen, und daß sie dem Wort Gottes von Herzen glauben. Da die Apostel Christum freudig bekennen, auch wider den Befehl der Obrigkeit, werden etliche tausend Menschen zu Gott bekehrt. Also haben die heiligen Märtyrer ihre Lehre mit ihrem Blut besiegelt, dadurch ihre Zuhörer merklich gestärkt sind worden.

Diemeil wir nun klärlich dargethan, daß kein Christ, der ein Erbe begehrt zu sein der ewigen Seligkeit, das Bekenntnis der Wahrheit möge unterlassen, wollen wir nun weiter besehen und aus Gottes Wort lernen, worin das richtige Bekennen bestehe und wie fern es sich strecke, obs zu jeder Zeit nöthig und einem jeglichen Stand aufgelegt sei. G.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus der Heidenwelt.

19. Also hat Gott die Welt geliebt.

Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Dieses Wort der heiligen Schrift ist einer der goldnen Kindersprüche, welche wir von Jugend auf kennen, und

*) Das waren Leute in der Lutherischen Kirche, die den Papisten in gewissen Stücken nachgeben wollten, während treue Lutheraner um des Bekenntnisses der Wahrheit willen auch in diesen Stücken feststanden.

die wir schon tausend Mal im Leben gehört haben. Das ist süßes Evangelium, lauter Milch und Honig, ja die rechte Summa und der süße Kern des Evangeliums. Unser lieber Vater Luther sagt, daß dieser Spruch eine Bibel im Kleinen sei. Und als es mit ihm zum Sterben ging, klammerte er sich fest an diesen Spruch und betete ihn laut, und ist bald darauf sanft und selig eingeschlafen. Manches fromme Christenherz ist durch diesen Spruch erquickt und reichlich getröstet worden. Im Folgenden soll nun aus einigen Bildern gezeigt werden, wie dieses Gotteswort auch in der Heidenwelt seine Kraft erwiesen hat.

Der Missionar Williams, welcher auf den Inseln der Südsee thätig war, und der am 20. November 1839 unter den mörderischen Händen der wilden Heiden auf der Insel Erromanga fiel, legte jeder ersten Predigt, worin er das Evangelium von Christo einem neuen Inselvolke der Südsee zu verkündigen hatte, diesen Spruch zu Grunde.

Ein anderer Missionar auf den Inseln der Südsee, Nott mit Namen, las einst einer Anzahl von Eingeborenen einen Abschnitt aus dem Evangelium St. Johannes vor. Als er nun zu dem oben bemerkten Spruche kommt, unterbrach ihn ein Eingeborener, der mit großer Aufmerksamkeit und Freude der Vorlesung zugehört hatte, und sprach: „Was waren das für Worte, die du eben lasest? Laß mich diese Worte noch einmal hören!“ Der Missionar las den Vers noch einmal, worauf sich der Heide von seinem Sitze erhob und sprach: „Ist das wahr, kann das wahr sein, Gott liebt die Welt, da diese ihn nicht liebt? Er liebt sie so sehr, daß er für diese Welt seinen eingebornen Sohn hingab, auf daß die Welt an den Ort der Seligkeit kommen möchte?“ — Der Missionar las hierauf diesen Vers und die kurz vorhergehenden und die darauf folgenden nochmals und sagte, das sei allerdings wahr, und so wahr, als die Sonne am Himmel stehe, und Erde Erde sei, und Wasser Wasser sei, und das sei eben die große Botschaft an sie, die Heiden, die er ihnen verkündige, daß Gott seinen Sohn auch für sie dahin gegeben habe, damit sie nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben sollten. Der arme Insulaner war ganz erstaunt über solchen Worten, die Thränen vollen ihm über die Backen und er zieht sich in die Einsamkeit zurück, um über die Sache nachzudenken. Das Wort konnte er von seinem Herzen nicht los werden, es trieb ihn dasselbe immer weiter zu fragen, und so kam er endlich zum Glauben an Jesum und zum Frieden seines Herzens.

Unter den Karana und Betschuanen in Südafrika arbeitete Missionar Moffat, der Schwiegervater des berühmten Dr. Livingstone, vom Jahre 1815 an. Erst im vergangenen Jahre ist dieser alte Streiter auf den Gebieten der Heidenmission heimgegangen. Eines Abends sitzt Moffat in der Thür seines Mattenhauses. Da kommt ein Häuflein herangeritten, an ihrer Spitze der Karana-Häuptling Moschen. Dreißig Meilen war der Häuptling geritten, um den Missionar zu sehen. Am andern Tage predigt Moffat dem Häuptling und seinen Begleitern, aber der Häuptling bleibt unbewegt. Beim Abschied drückt er dem Missionar die Hand und sagt: „Ich kam dich zu sehen, es hat mir Freude gemacht, lebe wohl.“ Dann reitet er wieder heim. Von allen den Worten, welche Moffat zu ihm geredet hat, ist ihm aber eins im Gedächtnis geblieben, es ist der Spruch: Also hat Gott die Welt geliebt. Der Spruch beschäftigt ihn Tag und Nacht und er muß immer denken an — Liebe Gottes — Sohn geben — an den Sohn glauben — selig werden. Er hat darüber keine Klarheit, was das alles heiße; aber das war dem armen Heiden klar,

daß etwas Großes in diesem Spruche stecke. Er bekommt einen ordentlichen Hunger nach größerem Verständnis, und bald setzt er sich mit seinen Gefährten wieder aufs Pferd und reitet zum Missionar. Moffat sieht ihn von Ferne kommen und geht ihm entgegen und fragt ihn freundlich: „Was fehlt dir?“ — „Ach,“ sagte der Karana-Häuptling, „als ich das erste Mal bei dir war, da hatte ich nur ein Herz, jetzt bin ich mit zwei Herzen gekommen. Ich kann nicht ruhen und rasten um des großen Wortes willen, das du mir gesagt hast, und das ich nicht vergessen kann.“ Darauf blieb er mit seinen Leuten eine Zeit lang bei dem Missionar und hörte begierig noch mehr von dem großen Wort, und nicht wie zuerst gleichgültig, sondern nun, da der Heilige Geist sein Herz erweckt hatte durch das Wort, mit freudigem Herzen. Als er von Moffat schied, bat ihn der Häuptling, daß er doch bald zu seinem Volke kommen möchte, damit er ihm auch möge solche gute Worte sagen. Moffat zögerte anfangs mit der Zusage, aber der Häuptling sprach: „Siehe mich an und schlage mir es ab, wenn du kannst.“ Das konnte nun freilich der Missionar nicht, und er ist dann später zu den Karanas gezogen und hat dort im großen Segen gewirkt.

Ein Knabe in England hatte gehört, daß für je einen Cent, den man der Mission gäbe, auf einem schönen weißen Blatt ein Bibelvers gedruckt werde, und diese Blätter würden dann hinaus in die Heidenwelt geschickt. Da er nun einige Cents bei einander hat, so geht er zu einem Prediger und bittet denselben, für diese Cents Blätter mit dem Spruche zu bedrucken: Also hat Gott die Welt geliebt, und diese Blätter nach Ostindien zu schicken. Dem Prediger kam die Sache etwas eigenthümlich vor, doch um den Knaben nicht zu beschämen, nahm er das Geld in Empfang und sagte ihm, er würde das Geld nach seinem Wunsche verwenden. Jahre waren darüber vergangen, da wurde eines Tages der Missionar Currie zu einem sterbenden Brahminen gerufen. Er geht hin und findet in dem sterbenden Manne, den er nie gesehen, einen rechtschaffenen Jünger Jesu, voll Glaubens und bereit im Frieden heimzufahren. Auf die Frage des Missionars, wie er denn zur Erkenntnis gekommen sei, erwidert der Brahmine, daß dies geschehen sei durch einen Bibelvers, den er auf einem Blatte gelesen habe, welches ihm gegeben worden sei, und dieser Spruch lautete: Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w. Dieses Wort trieb mich zu Christo hin, und in ihm habe ich nun Glauben und Hoffnung. So schloß der sterbende Brahmine. Mag es sein, daß dieses Blatt eines jener Blätter gewesen ist, welches der Knabe hat drucken lassen, oder ist es ein ander Blatt gewesen, aber das ist gewiß, es war dasselbe Wort, an welches der Brahmine und der Knabe geglaubt haben, und das sich hier erwies als eine Gotteskraft, selig zu machen die daran glauben. Laß dein Brot über das Messer fahren, so wirst du es finden auf lange Zeit. Prediger 11, 1.

Christliche Schulen.

Wir haben in diesen Blättern schon oft Gelegenheit genommen, auf die Wichtigkeit christlicher Erziehung und christlicher Schulen hinzuweisen. Heute wollen wir einmal unsere Leser einiges hören lassen, was Leute jenseits des Oceans über diesen Gegenstand zu sagen haben. Wir fanden nämlich vor einiger Zeit in P. Meeres „Concordia“ einen Artikel, den wir in etwas verkürzter Form hier zum Abdruck bringen.

„Manches erfreuliche Wort ist auf dem Ev. Schulcongreg — vom 2.—4. October dieses Jahres ('83) zu Frankfurt am Main versammelt — gefallen. So wurde gleich in der Eröffnungsrede „das Evangelium die Brunnenstube der evangelischen Schule“ genannt. Defan Tränkler aus Augsburg sagte: „Die Schule ist der Vorhof; sind die Feinde erst mal im Vorhof, dann werden sie auch das Heiligtum nehmen.“ Superintendent Max Frommel sagte in seiner Ansprache über Joh. 6, 66.—69.: „... In dem Garten der Jugend blüht der Frühling der Völker. Es sind Geister entstanden, welche eine Schule ohne Meister, eine Bildung ohne Christi Urbild wollen. Zwar sie nennen es Fortschritt, aber Johannes nennt es Rückschritt; sie bezeichnen als Aufklärung, was Paulus Verblendung der Sinne nennt. Als ein Christophorus trug unser Volk den Herrn durch die Jahrhunderte; aber es ist, als wollte es jetzt seinen Herrn verlassen. Darum richtet er die wehmüthige Frage an uns: Wollt ihr auch weggehen? — Auf das vor 14 Tagen in diesem Saal gesprochene Wort: Die Ansprüche Roms würden siegen — antworten wir: Das Wort sie sollen lassen stahn. Wir sind in einen Kampf gestellt mit der Loosung: pro aris et focis, für den Altar und den Herd! Die Schule ist ein Herd, auf dem ein heilig Feuer brennt, und sie soll ihren Altar behalten... Wahre Bildung ist Rückbildung in das Ebenbild Gottes und die Fortbildung nach dem Bilde Christi. Der Congreg soll bekennen: „Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Die ganze Versammlung bekannte laut das Apostolicum und sang: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ Gymnasialdirector Dr. Kolbe referirte über die Confessionalität der höheren Schulen: „Die Confessionalität auch der höheren Schulen liegt sowohl in dem Wesen, wie in der geschichtlichen Entstehung und Entwicklung derselben begründet. Wahre Bildung hat zum Ziel den „Menschen Gottes, zu allem guten Werk geschickt“... Unsere Schulen sind wesentlich Kinder der Reformation, auch das evangelische Gymnasium, für welches Luther und Melanchthon gewirkt haben... Wir Gymnasialdirectoren und Lehrer müssen nach Bugenhagens Wahlspruch handeln: „Si Jesum nescis, nihil est, quod caetera discis“ (Wenn du Jesum nicht kennst, so hilfst dir all dein übriges Lernen nichts)... Die Directoren der höheren Schulen sollen Väter im Glauben sein, die durch ihr Vorbild auch die jüngeren Lehrer mit sich fortziehen. Auch durch die Sitte muß der Glaubensgeist in der Jugend geweckt und gefördert werden. Deshalb sind Schulanfänger, Schulgottesdienste und womöglich Schulcommunioneu nöthig. „Was ohne Gott ist angefaßt, das ist mißgethan, mißangefah, mißgeendet“... In der Debatte über dieses Referat, dem die Versammlung laut zustimmte, sagte gleich im Anfange Gymnasialdirector Dr. Rütger (Lingen): „Schaffet uns christliche Lehrer, und wir haben christliche Gymnasien. Wir müssen christliche Gymnasien gründen. Von dem in Gütersloh sind Segensströme ausgegangen. Schafft in jeder Provinz ein Gütersloh!“ Seminarlehrer Dr. de Fries: „Die moderne Pädagogik, die von dem Atheisten Rousseau ausgeht, darf bei uns nicht herrschen. Wir brauchen eine evangelische Pädagogik, die mit der Sünde und mit der Gnade rechnet und ihr Licht von oben empfängt.“

Und dies ist um so erfreulicher, da wir um uns her allenthalben sehen, wohin die confessions- und religionslose Schule treibt. In Frankreich sprechen Municipalräthe in ihren Reden an die Schüler es offen und unumwunden bereits aus, daß es mit ihren reli-

gionslosen Schulen auf das volle Heidentum abgesehen ist. So sagt z. B. Royer in seiner Ansprache an die Schüler neulich: „Man hat Ihnen gesagt, daß wir Schulen ohne Religion, Schulen ohne Gott wollen. Aber Sie wenden in Ihren Büchern kein Blatt um, ohne darin den Namen eines Gottes zu finden, d. h. eines Mannes von Genie, eines Wohltäters und eines Helden der Menschheit. In dieser Beziehung sind wir wahre Heiden. Denn die Zahl unserer Götter ist groß. Sie heißen Voltaire, Rousseau, Molière, Papin, Jaquet etc.“ Und Centiaux sagte bei der Gelegenheit unter andern: „Man hat Ihnen gesagt, daß wir Gott aus der Schule vertrieben hätten. Das ist ein Irrthum; denn man kann nur vertreiben, was existirt. Gott aber existirt nicht (!) etc.“ O armes Volk, dessen Kindern man solche gottlose, gotteslästerliche Reden hält. Doch „irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten.“ Solche bodenlose Verjunktur von Franzosen und anderen soll uns wahrlich aufschrecken und erkennen lernen, wohin es auch mit unserm armen Lande kommen muß, wenn keine Umkehr erfolgt. Die Ansätze zu solchem Greuel der Verwüstung finden sich auch bei uns bereits an allen Orten. Ist doch auf dem Philologencongreg in Karlsruhe eine Travestie auf die Hochzeit zu Kana vorgetragen und durch Theatermenschen gesungen worden. Auch bei uns ist solcher Atheismus bereits eine große Menge, und man betet auch bei uns anstatt des lebendigen Gottes die Götter unsrer Tage öffentlich und sonderlich an, bekränzt ihre Bilder und zündet Opferflammen vor denselben an, ja läßt kleine Kinder vor ihnen niederknien, wie z. B. bei der Frühlingsfeier zu Leipzig in diesem Jahre geschehen. O das allgemeine Verderben ist viel größer und geht viel tiefer, als die meisten ahnen: Das moderne Heidentum, der Cultus neuer Götter ist im vollen Anzuge.“

Kurze Nachrichten.

— Zur Lutherjubiläumss-Collecte sind seit der letzten Quittung folgende weitere Gaben eingelaufen: Von den Herren Pastoren Röt \$6, J. G. Dehler \$5.50, C. Gausewitz \$25, Strube \$50, Jäger \$20, J. J. Meyer \$10. Summa: \$116.50.

— Die Enthüllung des Lutherstandbildes in unserer Bundeshauptstadt Washington ist nun von der Committee, welche die Sache betrieben hat, auf den 21. Mai angesetzt worden. Doch sollen die mit diesem Ereignis zu verbindenden Festlichkeiten schon am Sonntag, dem 18. Mai, ihren Anfang nehmen. Dieselben sollen so eingerichtet werden, daß Deutsche, Englische, Schweden und Norweger dabei Berücksichtigung finden. Man erwartet Besuch aus allen Richtungen der Windrose. Die Statue ist wohlbehalten in Baltimore angekommen, soll aber aus nicht zu allgemeiner Kenntnis gekommenen Gründen erst unmittelbar vor der Aufstellung nach Washington geschafft werden.

— Einem Bericht aus der evangelischen Kirche in Brasilien entnehmen wir folgende Stelle: „Evangelische Kirchen und Schulen sind auch in den letzten Jahren äußerlich gewachsen. Es sind mehrere Pfarr- und Schulstellen besetzt, und mehr als eine Gemeinde hat es erkannt, daß es besser sei, für eine eigene confessionelle Schule Opfer zu bringen, als die Kinder in den Regierungsschulen umsonst aufziehen zu lassen, wo sie entweder in religiösen Dingen völlig unwissend bleiben, oder in der Staatsreligion unterrichtet werden.“

— Der Verein zur Versorgung verwahrloster Kinder in London hat 170 Sonntagsschulen mit

37.350 Kindern, und mit den Werktagsschulen hat die zuständige Commission 120.000 Kinder unter ihrer Fürsorge. Die Arminenschulen, welche mit Pastor Spurgeons Kirche in Verbindung stehen, sind von 7000 Kindern besucht, und Spurgeon bezeichnet die christliche Unterweisung der Verwahrlosten als das christlichste aller Liebeswerke, indem es Kinder aus dem Schmutz auflese und zu Königskindern erhebe.

— Pastor Spurgeon in London hat ein Predigerseminar, das gegenwärtig 100 Studenten zählt und fast gänzlich von der einen Gemeinde erhalten wird, welcher Spurgeon als Pastor vorsteht, indem die \$9000, welche im letzten Jahre für die Anstalt eingegangen sind, größtentheils aus den sonntäglichen Collecten geflossen sind, die bei den Gottesdiensten in Spurgeons Kirche gesammelt werden. Die 527 Pastoren, welche in diesem Seminar ausgebildet worden sind und noch im Amte stehen, bedienen Gemeinden, die zusammen eine Gliederzahl von 55.000 Personen haben.

— Die „Brittische und Ausländische Bibelgesellschaft“ hat der Bibelgesellschaft der Baptisten den Vorschlag gemacht zu einer Verschmelzung der beiden Vereine und ihrer Arbeit auf folgender Grundlage: An allen Stellen, wo das Wort „taufen“ in den Uebersetzungen vorkommt, sollte am Rand eine Anmerkung eingerückt werden, lautend: „Manche übersetzen unter tauchen.“ Die baptistische Gesellschaft ist aber auf den Vorschlag nicht eingegangen.

— Nachdem nunmehr der schwedische Erzbischof Sundberg in einem von sämtlichen Bischöfen mit Ausnahme des Bischofs Beckmann unterzeichneten Schreiben sich und der schwedischen Kirche den Besuch der „Evangelischen Allianz“ verboten hat, ist auch der schweizerische sowie der amerikanische Zweig der Allianz von der Beteiligung an der für dieses Jahr geplanten und schon zum Theil arrangirt gewesenen Versammlung in Stockholm zurückgetreten. Nachträglich hat auch Bischof Beckmann seinen Protest dem der übrigen Bischöfe beigefügt.

— Bei einer Ausstellung, die unlängst in Zürich in der Schweiz gehalten wurde, hatten auch die Bibelgesellschaften Erlaubnis erhalten, einen Kiosk zu errichten, in welchem Bibeln und Exemplare des Neuen Testaments oder Theile desselben verkauft oder vertheilt werden sollten. Während der ganzen Dauer der Ausstellung sind an Besucher derselben 59,524 Exemplare in deutscher, französischer und italienischer Sprache theils verkauft, theils verschenkt worden. Vielfach wurde freilich auch die Annahme verweigert. Dies geschah zum Theil von Seiten solcher, die schon im Besitze einer oder mehrerer Bibeln waren, zum Theil aber auch von Seiten solcher, die das Buch nicht haben wollten oder nicht haben durften. So waren die sämtlichen Schüler einer römisch-katholischen Schule mit Testamenten oder Evangelien beschenkt worden; als aber der Priester, welcher sie begleitete, gewahr wurde, was man den Kindern gegeben hatte, zwang er sie sämtlich, die Büchlein zurückzugeben oder sie, wenn die Zurücknahme nicht bereitwillig erfolgte, den Ausstheilern vor die Füße zu legen. — Das heißt doch sorgfältig den Kindern die Milch vorenthalten, von der St. Petrus, den sie den ersten Papst nennen, so lieblich redet. 1. Pet. 2, 2.

— In Holland ist nunmehr die 400ste „Schule mit der Bibel“ eingeweiht worden, die Schule zu Monnikendam, einem Städtchen am Zuidersee. Das christliche Lehrerseminar zu Nymegen zählt gegenwärtig sechzig Zöglinge, und diese bestehen in den

vom Staat vorgeschriebenen Prüfungen mit Auszeichnung.

— In einer Aufforderung an alle gläubigen Christen zur Darbringung von Opfern für die „heiligste Jungfrau“ zu Burgos in Spanien heißt es einer Correspondenz aus genannter Stadt zufolge:

„Dies Opfer, um welches wir hiernit bitten, ist ja freilich etwas kostspielig; aber wer wird beim Opfer knausern, wenn es sich darum handelt, derjenigen damit Ehre zu erweisen, welche Gottes und unsere Mutter ist, und welche ihren göttlichen Sohn dargegeben hat in den grausamsten und schmachlichsten Tod zur Erlösung des menschlichen Geschlechts?“

Die „Revista Cristiana“, nach der wir Obiges berichten, bemerkt hiezu: „Bisher haben wir geglaubt, daß Gott seinen göttlichen Sohn hingegeben habe in den Tod zur Erlösung des menschlichen Geschlechts, und daß Christus sich selbst hingegeben habe für uns Menschen, unter welche wir auch seine Mutter nach dem Fleische rechneten. Hiernach aber sind offenbar die Verdienste der Maria größer, ist sie die wahre Ursache unserer Erlösung. Welche schreckliche Lehre! Und warum nennt sich die Kirche, welche solches Treiben gut heißt, nicht die Kirche der Maria?“

— Folgende Angaben finden wir über den Stand der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften, die in Italien dem Papsttum gegenüberstehen und eine ausgedehntere Wirksamkeit entfalten. Die Waldenserkirche ist unter diesen bei weitem an stärksten vertreten; sie zählt 70 angestellte Pastoren, 7 Reiseprediger und 16.484 Gemeindeglieder. Nach den Waldensern kommen die Wesleyanischen Methodisten mit 23 Pastoren, 19 Reisepredigern und 1368 Gemeindegliedern. Dann folgt der Gliederzahl nach die Italienische Freikirche mit 10 Pastoren, 15 Reisepredigern und 1166 Gemeindegliedern. Die Bischöfliche Methodistenkirche ist zwar mit 17 Pastoren und 9 Reisepredigern, aber nur 843 Gemeindegliedern vertreten, und die Baptisten zählen bei 27 Pastoren 612 Gemeindeglieder.

— Das italienische Blatt „La Fiaccola“ vom 29. März bringt folgendes: Die Zeitungen berichteten vor einiger Zeit, „der Baron Doctor Meyer, protestantischer Pastor von Genf, der nach Turin gekommen sei, um evangelische Vorträge zu halten“, sei Papist geworden. Man weiß jetzt, daß dies eine Nasführung war, eine Posse, wie sie die Jesuiten dann und wann aufführen, um die Leute glauben zu machen, sie machten Proselyten. Der angebliche Baron Meyer war ein Papist, welcher nach Turin kam mit der Aufgabe, sich für einen Evangelischen auszugeben, sich dann zum Papst bekehren zu lassen und feierlich abzuschwören.

— Die Russen feiern in diesem Jahre ein Jubiläum besonderer Art, nämlich den dreihundertjährigen Todestag ihres ersten Buchdruckers. Iwan Fedoroff war es, der, als in den übrigen Ländern Europas schon ein Jahrhundert lang die Druckerpressen im Gange gewesen waren, es unternahm, auch in seinem Lande und Volke die Buchdruckerkunst einzuführen und mittelst derselben die Bibel und einige andere ausgewählte Bücher zu verbreiten. Groß waren die Schwierigkeiten, die er dabei zu überwinden hatte, und schwer die Verfolgungen, welche er sich durch sein Beginnen zuzog. Er wurde der Ketzerei angeklagt, mußte von einer Stadt zur andern, von einem Versteck ins andere flüchten, und nur unter unerhörten Bedrängnissen gelang es ihm endlich, das erste in Rußland gedruckte Buch ans Licht zu stellen. Es enthielt einen Theil des Neuen Testaments. Dreißig Jahre, Jahre voller Kämpfe und Gefahren, verwandte Fedoroff auf

den Druck der ganzen Bibel und einiger Bücher für den Gottesdienst. Seinen Nachfolgern wurde die Arbeit kaum leichter gemacht. Zweihundert Jahre lang blieb dann die Druckerei in Rußland Monopol des Staats und diente nur zur Herstellung amtlicher und religiöser Drucksachen. Die erste einigermaßen freie Presse kam im Jahre 1771 in St. Petersburg zustande, und selbst da mußten noch 20 Jahre hingehen, bis die Regierung auch in den Provinzen die Errichtung von Druckereien gestattete.

— In No. 16, S. 125, in der letzten vollen Zeile des Sp. 2 auslaufenden Artikels lies Thoren statt Tempe l n.

Büchertisch.

Daß die sogenannten unschuldigen weltlichen Vergnügungen doch gar verhängnisvoll sind und schließlich ins Verderben führen. Predigt über Marc. 6, 14.—29., gehalten am Sonntage Deuli in der Kreuz-Kirche zu St. Louis und auf Beschluß der Gemeinde dem Druck übergeben von G. Stöckhardt. St. Louis, Mo. Luth. Concordia-Verlag. 1884.

22 Seiten. Preis 5 Cts. portofrei.

Der alte hochgelehrte spanische Kirchenlehrer Isidor von Sevilla sagt im XVIII Buch seiner Origines, wo er von Theater, Circus und anderen weltlichen Vergnügungen redet, ein Christ solle mit denselben nichts zu schaffen haben. „Denn,“ fährt er fort, „wer sich derlei herausnimmt, der verleugnet Gott und wird dem christlichen Glauben untren, als der aufs neue auf das aus ist, dem er längst in der Taufe entsagt hat, nämlich dem Teufel und seinem Wesen (Pomp) und seinen Werken.“ (Ausg. v. Otto S. 580.) Und sehen wir heutzutage nach, wie es dahin kommt, daß christliche Jünglinge und Jungfrauen, die auch in der Taufe und aufs neue in der Confirmation dem Teufel und seinen Werken und seinem Wesen entsagt haben, ihrem Gott und ihrem Glauben den Abschied geben, so sind eben wieder die weltlichen Vergnügungen in den meisten Fällen die Stricke, an denen sie auf den Weg des geistlichen und vielfach auch des leiblichen Verderbens geführt werden. Wenn darum, wie es auch in dieser trefflichen Predigt über den Tanz bei des Herodes Geburtstagsmahls und seine schrecklichen Folgen in so ernster und doch so warm zum Herzen dringender Weise geschieht, diese vielfach tückisch unter Blumen scheinbar harmloser Freude versteckten Satansstricke aufgedeckt und in ihrer Gefährlichkeit gezeigt und die Christen, alte und junge, vor denselben treulich aus Gottes Wort gewarnt werden, so sollen Alte und Junge solch Gotteswort, wie es im Katechismus heißt, „gerne hören und lernen“. G.

Synodal-Versammlung.

Die ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. tritt am 12. Juni, Donnerstag, Vormittags 10 Uhr in der Kirche der Gnaden-Gemeinde zu Milwaukee (P. Säfel) zu ihren diesjährigen Sitzungen zusammen. Die Versammlung wird bis zum 18. Juni incl. währen.

Alle, welche ein Quartier begehren, mögen dies dem Unterzeichneten bis spätestens 1. Juni anzeigen.

Th. Säfel.

Bekanntmachung.

Dringender Verhältnisse wegen wird sich die ehrm. Synode von Minnesota u. a. St. zu ihren diesjährigen Sitzungen vom 21.—27. Mai in der Gemeinde des Herrn P. Chr. Bender zu Redwing, Minn., versammeln. — Die lieben Gemeinden werden freundlichst ersucht, ihre Delegaten zur Synodalsitzung ja rechtzeitig zu wählen. Auch sind die werthen Synodalen dringend gebeten, ihre Concordienbücher mitzubringen, da wahrscheinlich über den 5. Artikel der Concordienformel gehandelt werden wird. — Wer sich nicht 14 Tage vorher anmeldet, kann auf kein Logis mehr Anspruch machen.

Den 24. April 1884.

W m. J. Dreher.

Conferenz-Anzeigen.

Die Dodge und Washington-Conferenz versammelt sich, s. G. w., am 12.—14. Mai bei Herrn P. Chr. Probst in Hartford, Dodge Co., Wis.

Anmeldung wird verlangt 14 Tage vorher.

Ch r. R ö h l e r.

Die dritte Districts-Conferenz versammelt sich beim Unterzeichneten vom 6.—8. Mai. Anmeldung wird gewünscht.

S. Deuber.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XIX: Die Herren Pastoren: Schulze 12.60, Löpel 1.05, Gräbener 1.05, Schrödel (für Tomah 11.55, Norwalk 6.05, Warrens Mills 5.25), J. J. Meyer 13.65, Hunziker 1.05. Die Herren Grewing 1.05, L. S. Hoffmann 1.05, Schön 1.05.

Jahrg. XVIII, XIX: H. P. Chr. Sauer 3.15, 1.40, Frey 2.10 (und für Gossow, Kinospe, Borchart, Rothnagel je 75 Cts., Buchklass 1.05).

Jahrg. XVII: H. P. G. Mühlhäuser 5.

Jahrg. XVIII: H. P. Brockmann 1.

Jahrg. XVIII, XIX: H. P. Haase 10.25, 5.75.

Jahrg. XIX: PP. Alpers (und für Roth) 2.10, A. Denninger 10.55, Brockmann 25.

L. J. Käfel.

Für die Anstalt in Watertown erhalten: Coll. der Gem. in Watertown \$19.90; durch P. R. Gausewitz, Coll. fr. Gem. \$10; Ostercoll. der Gem. in Watertown \$17.83; P. Gevers, Ostercoll. fr. Gem. \$3.20; P. Eichmann, Ostercoll. der Gem. in Center \$6; P. Siegler, Coll. der Gem. in Columbus \$10; P. Brenner, von F. Neumann \$1, F. Schielsenberg 50 Cts.; P. Vogel, Ostercoll. \$12.60; P. Keibel, Ostercoll. \$6.50; P. Ph. Sprengling \$8.60.

Für die College-Orgel erhalten: Durch P. G. Dehler, von Chr. Knospe \$1, J. Roth, Chr. Brämer, J. Wessel, N. N. je 25 Cts.; P. Mühlhäuser, von Frl. E. Schaumburg \$1; P. Hartwig, von W. Lück \$2; durch Lehrer H. Gruel collectirt, von Frau L. Keil \$2, J. Manske, Auguste Manske, Louise Manske, J. Gehring, A. Bursch, C. Böcker, Frau Rosina Dräger, A. Knobloch, G. Korn, R. Ganzer, A. Bonhoff, J. Labudde je 50 Cts.; P. Dowidat, H. Gruel, H. Eilers je \$1; J. Schulz, J. Kreutzer, Frau Louise Beste, J. Reinte, G. Hando, F. Hackbarth je 25 Cts.; Summa \$12.50. P. Käfel, von Frau M. B. \$1; P. R. Siegler \$2, R. Hermann \$2, R. Ludwig \$1; P. A. F. Siegler, Coll. der Gem. in Columbus \$4.19; durch Lehrer Trizke, von einigen

Gliedern des Männerchors der St. Markus-Gem. in Milwaukee \$2.50, von Henriette Sieck \$1; von den Confirmanden in Watertown \$9.95.

J. S. Brockmann.

Für den Kirchbau der Gemeinde in Green Bay erhalten: Von P. C. Gausewitz \$7; durch P. Mühlhäuser, eine Kirchencollecte nebst einigen nachträglichen Gaben im Betrage von \$9.

Herzlichen Dank den lieben Gebern!

E. Dornfeld.

Für den Collegehaushalt: Aus Hrn. P. Petris Gem., von Frau Abendroth ein größeres Stück Butter, Frau Karl Lenz ein etwas kleineres dgl. erhalten.

Mit herzlichem Dank und der Bitte, daß Gott vergelten wolle, bescheinigt solches

A. F. Ernst.

Für die Synodal-Casse: Durch P. G. Denninger, Ostercoll. in Menasha \$5.60.

Für die Wittwen-Kasse: Von P. Streißguth, pers. Beitr. \$4, für College-Orgel \$1; P. R. Pieper, pers. Beitr. \$3, durch ihn von Herrn Vohe \$4.50; P. E. Hoyer, pers. Beitr. \$3; durch P. Hönecke, Coll. fr. Gem. \$34.75; von P. Eichmann, pers. \$5; P. J. Dehler, pers. \$3, Coll. der Zions-Gem. \$1.57, und der St. Joh.-Gem. \$1.03; P. Chr. Sauer, pers. \$3.26, Coll. fr. Gem. 3.74; P. Ungrodt, pers. \$3; P. Schrödel, pers. \$5; P. G. Denninger, Ostercoll. in Neenah \$15.60; P. A. Siegler, pers. \$4; P. Haase, pers. \$5, Coll. fr. Gem. \$10; P. Probst, pers. \$3, Coll. fr. Gem. in Hartford \$7.85, Frl. W. Förster \$2; durch P. Gausewitz jun., Coll. fr. Gem. \$7; P. Bergholz pers. \$3; P. Kluge, von Hortonville \$5.77, New London \$4.33; von P. Rök, pers. \$5; P. Bading, Coll. der St. Joh.-Gem. \$35; von Lehrer Schwarz, pers. \$3; durch P. Keibel, gef. auf der Hochzeit bei G. Bruß \$3; P. Käfel, von der Gnaden-Gem. \$36.35; von Lehrer Kneise \$3; P. Jäger, pers. \$5, Coll. fr. Joh.-Gem. \$6.

J. Bading.

Für das Seminar: P. Bendler, Palmsonntagcoll \$11.25; P. Gevers, do. \$5; P. Thrown, do. in Greenfield \$12.30; P. Thom, Ostercoll. in Eldorado \$5; P. Kilian, do. \$11; P. Gräbener, do. in Eagleton \$5.53, pers. \$1.47; P. Ave-Lallemant, Coll. \$8.16; P. Hader, Klingelbeutel-Coll. \$4; P. M. H. Duehl \$8.

Für Schuldentilgung: P. Rök, von Alb. Lemke \$8.

Für das Reich Gottes: P. Körner, Palmsonntag-Coll. \$11.50, pers. \$1; P. J. G. Dehler, Palmsonntag-Coll. in Ahnapee \$4.60; P. Kilian, von Frau Joh. Enderle, Dankopfer für Genesung \$1; P. Dehler jun., Ostercoll. in der Zions-Gem. \$4.25, St. Joh.-Gem. \$3.

Für die Heiden-Mission: P. Gevers, von den Confirmanden \$2.35.

R. Adelberg.

Für den Kirchbau in Vandyne erhalten: Von P. C. Gausewitz jun. \$5; durch Prof. Ernst, von der St. Matth.-Gem. in New-York \$50. Herzlichen Dank den freundlichen Gebern.

E. Häse.

Beiträge für das ev.-luth. Martin Luther Seminar in New Ulm, Minn., einbezahlt an den Schatzmeister des Seminar-Bau-Committees E. G. Koch, New Ulm, Minn.

Durch P. Duehl, Jubil.-Coll. der St. Joh.-Gem. in East Minneapolis \$11.83; durch denselben von folgenden Gemeindegliedern: H. Bünning \$10,

C. Schulz \$5, H. Faaks \$5, C. Hempel \$6, M. Schulz 25 Cts., von den Frauen Lenz sen. 25 Cts., A. Lenz 25 Cts., Leich \$25, Klegin \$5, Scheffel \$3, Zell \$7, die Herren F. Diell \$1, J. Steinfeld \$5, C. Leich \$10, C. Hand \$4, E. Weber \$1, W. Plachte \$1, zus. \$88.75. Von Herrn Karl Lohmann \$10. Durch P. C. G. Albrecht, von der Gem. Belleplain \$66.50, 31, Gem. Jordan \$24, 18, 64.50. Durch P. Seifert, Stillwater, von folgenden Gemeindegliedern: J. Seifert \$5, Frau Hotschel \$3, Th. Kern 50 Cts., P. Kunder, Witwe Schindler, H. Apmann, Joh. Schäfer, G. Schindler, Emilie Schäfer je \$1, R. Götschel \$2, J. Kempf \$5, Ditt. Apmann \$2, W. Krause \$1.50, John Schneider \$2, Alb. Böse \$5, C. Kern 50 Cts., zus. \$32.50; durch denselben Weihnachtscoll. der Joh.-Gem. \$6.88. Durch P. J. Wendt, von Gem. Eagan Town, Dakota Co., Minn. \$44; P. J. Hunziker, von Gem. Bremen, Wabasha Co., Minn., Rest der Coll. \$6.50; P. C. Bender, Jubil.-Coll. der Gem. Red Wing \$25; P. Gutknecht, von Gem. Brownsville \$11.75. Durch P. B. Emmel, von Gem. St. Peter, wie folgt: Chr. Stengel \$20, J. G. Strauch \$15, J. Panwitz \$10, B. Emmel \$25, Frau Schumacher \$8, Mich. Herr und J. Böhlen je \$5, Fr. Hardt \$4, H. Korn, Chr. Vollmer, Fr. Vollmer, J. Pufpaff, C. Knopf, Fr. Rims, W. Steinte und C. Wendelschefer je \$2, Chr. Jahning und Marie Siendahl je \$1; zus. \$110. Total \$551.21.

Von der New Ulm Gemeinde sind an mich bezahlt worden \$1513.50, was also mit den von auswärts eingesandten \$551.21 im Ganzen \$2064.71 beträgt, welche für den Seminarbau an mich einbezahlt wurden.

New Ulm, am 10. April 1884.

E. G. Koch,

Schatzmeister des Seminar-Bau-Committees.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücher-Verlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalebuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

**Dr. Martin Luthers
Kleiner Katechismus**

mit
Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.
Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

by A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Theil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Julius Bräuh, Agent,

310 Dritte Straße, Milwaukee, Wis.